

Linguistische Poetik

von ULRICH SCHMID

1. Definition

Die linguistische Poetik war in den 1960er-Jahren einer der produktivsten Versuche, alte philologische Konzepte durch eine interdisziplinäre Annäherung von Literaturwissenschaft und Linguistik zu überwinden. Literarische Texte wurden mit linguistischen Kategorien analysiert; eine wichtige Rolle spielte überdies die kybernetische Informationstheorie, die auch auf stilistische und ästhetische Phänomene angewandt wurde.

2. Beschreibung

Der Siegeszug der strukturalistischen Linguistik als geisteswissenschaftlicher Leitdisziplin in der Mitte des 20. Jahrhunderts schlug sich auch in Versuchen zur methodischen Neubegründung der Literaturwissenschaft nieder. Man wollte die Analyse literarischer Texte nach den Prinzipien der exakten Wissenschaften ausrichten.¹ Eine wichtige Rolle spielten dabei formalisierte Notierungen, die vor allem aus der Logik und der Semantik übernommen wurden. In diesem Sinne wollte die linguistische Poetik die Literaturwissenschaft als Teilbereich einer linguistischen Textwissenschaft verstehen. Programmatisch formulierte Roman Jakobson 1960: „Denn wir alle begreifen jetzt, dass ein Linguist, der sich gegenüber der poetischen Funktion der Sprache verschließt, und ein Literaturwissenschaftler, der sich über linguistische Fragen und Methoden hinwegsetzt, gleicherweise krasse Anachronismen sind“.²

Literarische Kunstwerke wären in diesem Sinne als Spezialfall einer sprachlichen Äußerung beschreibbar. Die *differentia specifica* der künst-

¹ Vgl. etwa Moles, Abraham, *Théorie de l'information et perception scientifique*, Paris 1957;

² Jakobson, Roman, „Linguistik und Poetik“ in: ders., *Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921–1971*, Frankfurt a. M. 1979, S. 83–121, hier S. 119.

lerischen Textverwendung wird in der linguistischen Poetik terminologisch unterschiedlich gefasst, baut aber in jedem Fall auf dem Verfremdungsbegriff des russischen Formalismus auf. Viktor Šklovskij hatte den wesentlichen Unterschied zwischen dem ästhetischen und dem alltäglichen Sprachgebrauch in der Deautomatisierung der menschlichen Wahrnehmung erblickt: In der Kunst wird Selbstverständliches verfremdet und dadurch problematisiert. Die linguistische Poetik versucht, diesen kategorialen Unterschied durch Termini wie „poetische Funktion“ (Roman Jakobson) oder „Entfunktionalisierung“ (Siegfried Schmidt) in den Griff zu bekommen.³ Im künstlerischen Gebrauch wird die einzelne Äußerung aus dem pragmatischen Deutungszusammenhang einer konkreten Situation herausgehoben („entfunktionalisiert“) und einer neuen „poetischen“ Verwendungsweise zugeführt, in der nicht mehr der Wirklichkeitsbezug, sondern die Selbstreferentialität der sprachlichen Äußerung im Vordergrund steht.

Im Wesentlichen beschäftigt sich die linguistische Poetik mit einer grammatikalischen Analyse der spezifischen Regeln, die den ästhetischen Gehalt eines literarischen Kunstwerks konstituieren. Besonders wird die Tatsache unterstrichen, dass literarische Texte nicht aus Ideologien, Bildern oder Inhalten bestehen, sondern als Sprachkunstwerke verfasst sind. Eine Analyse müsse sich deshalb zuerst mit dem eigentlichen Material des Kunstwerks, nämlich der Sprache und ihrer konkreten poetischen Gestaltung, beschäftigen. Auch in dieser grundlegenden Einsicht weiß sich die linguistische Poetik dem russischen Formalismus verpflichtet. Allerdings erweitert die linguistische Poetik dieses Programm auf entscheidende Weise: Die sprachliche Verfasstheit des literarischen Kunstwerks soll nicht nur hinsichtlich Komposition und Stilistik, sondern auch im konkreten Kommunikationszusammenhang untersucht werden. Besonderes Augenmerk legt die linguistische Poetik auf neuere sozialwissenschaftliche, mathematische und kulturtheoretische Methoden: Dazu gehören etwa empirische Erhebungen, informationstheoretische Ansätze, diskursanalytische Beschreibungen oder Verfahren der kognitiven Psychologie. Diese dezidiert interdisziplinäre Ausrichtung weist die linguistische Poetik als vielfältig anschlussfähige Forschungsrichtung aus, die jedoch bisweilen einem Szientismus huldigt.

³ Vgl. Barsch, Achim, *Die logische Struktur linguistischer Poetiken. Vergleichende Untersuchungen auf dem Grenzgebiet zwischen Linguistik und Literaturwissenschaft*, Berlin 1981, S. 192.

Eine zentrale Prämisse der linguistischen Poetik liegt in ihrem radikalen Konstruktivismus. Peter L. Berger und Thomas Luckmann haben in ihrem mittlerweile zum Klassiker der Wissenssoziologie gewordenen Buch *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* (1969) den Realitätsbegriff in eine subjektive und eine objektive Komponente aufgelöst. Wirklichkeit ist aus konstruktivistischer Sicht keine konstante, gegebene Größe, sondern ist gesellschaftlich determiniert: objektiv durch sinnstützende Institutionen, subjektiv durch die Sozialisation der Individuen. Ähnlich argumentiert die linguistische Poetik: Das literarische Kunstwerk wird objektiv durch die sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten in einem gegebenen kulturellen Kontext und subjektiv durch die individuelle Stilisierung bestimmt. Das Anliegen der linguistischen Poetik, die relevanten Größen des literarischen Textes zu isolieren und zu beschreiben, ist durchaus legitim und wird auch den Anforderungen einer strikten Wissenschaftlichkeit gerecht. Allerdings birgt die Konzentration auf Konstruktivismus, Empirie und Formalisierung die Gefahr, das Kunstwerk auf ein mechanisches Räderwerk zu reduzieren.

Wenn das rechte Augenmaß gewahrt wird, dann erfasst die linguistische Poetik erfolgreich die semantischen Strukturen, die in literarischen Texten sinnkonstitutiv wirken. In diesem Fall gelingt es ihr, die Wechselwirkungen zwischen Lautgestalt, Wortwahl, Syntaxform und Stilregister herauszuarbeiten. Dadurch erhält die literaturwissenschaftliche Interpretation einen deutlichen linguistischen Mehrwert.

Die linguistische Poetik verzichtet in ihren Textanalysen indes weitgehend auf die Untersuchung ideologischer Aspekte. Das Kunstwerk ist für sie in erster Linie eine sprachliche Struktur, deren spezifisches Funktionieren beschrieben werden muss. Ideelle Aussagen treten erst dann in die Betrachtung ein, wenn sie eine beschreibbare linguistische Organisation aufweisen oder mit der sprachlichen Verfasstheit des Textes korrespondieren.

Ein weiterer blinder Fleck der linguistischen Poetik liegt in der Vernachlässigung diachroner Aspekte. Der einzelne Text wird bevorzugt aus einer synchronen Perspektive analysiert; kulturhistorische Überlegungen geraten nur am Rand in den Blick. Diese Eigenheit der linguistischen Poetik liegt wahrscheinlich nicht in einem mangelndem Erkenntnisinteresse, sondern in einem Komplexitätsproblem begründet: Bereits die Rekonstruktion der semantischen Tiefenstruktur eines kurzen lyrischen Texts weist so viele Verästelungen auf, dass die Bestimmung eines ‚tertium comparationis‘ für ein literarhistorisches Vergleichsobjekt zu einem Ding der Unmöglichkeit wird.

Es mag diesen Umständen geschuldet sein, dass die linguistische Poetik sich als Methode konstituiert hat, die vor allem einen theoretischen Anspruch vertritt und die Interpretationspraxis oft nur als Prüfstein für die Leistungsfähigkeit der Theorie einsetzt. So ist auch zu erklären, dass sich die meisten gewichtigen Publikationen aus dem Umkreis der linguistischen Poetik mit der Kritik der traditionellen Literaturwissenschaft, mit der Formulierung der eigenen Prämissen und der Explikation des methodischen Vorgehens beschäftigten. Die Arbeit am konkreten Text blieb dabei nicht selten im Hintergrund. Die Vertreter der linguistischen Poetik sahen sich als Vorreiter einer neuen akademischen Disziplin, in der viele bisher isoliert betriebene Wissenschaften sich zu einem organischen Ganzen verbinden sollten.

3. Institutionsgeschichtliches

Die linguistische Poetik kann sich auf eine Reihe von Vorarbeiten stützen. Ihrem Erkenntnisinteresse liegt die Vorgehensweise des russischen Formalismus besonders nahe. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte sich die formale Schule in zwei Zentren gebildet, im *Moskauer linguistischen Zirkel* und in der Petersburger *Gesellschaft der poetischen Sprache* (*Opojaz*). Die Verbindung von Linguistik und Literaturwissenschaft war mithin bereits durch diese doppelte Ausrichtung gegeben. Die programmatische Beschränkung des Erkenntnisinteresses auf die ‚Literarizität‘ eines Textes steigerte die Aufmerksamkeit für formalisierte Beschreibungsverfahren, wie sie von der Sprachwissenschaft bereit gestellt wurden. Gleichzeitig profitierte die linguistische Poetik aber auch von Weiterentwicklungen, die auf dem russischen Formalismus aufruhen, wie dem Prager Strukturalismus und der Moskau-Tartuer semiotischen Schule. Eine persönliche Verbindung wurde hergestellt durch Roman Jakobson, der als junger Mann Mitglied des Moskauer linguistischen Zirkels war, später den Prager Kreis mitbegründete und 1966 an Jurij Lotmans Sommerschule in Tartu teilnahm. Bereits 1964 verfasste Lotman seine *Vorlesungen zu einer strukturalen Poetik*, in der er die literaturwissenschaftliche Analyse des Kunstwerks neu begründete. Für Lotman ist die Kunst ein modellbildendes System, das die menschliche Vorstellung von der Wirklichkeit prägt. Die Aufschlüsselung der Struktur des poetischen Wirklichkeitsverständnisses, das einem künstlerischen Text zugrunde liegt, ist aus seiner Sicht die erste Aufgabe der Literaturwissenschaft. Dabei richtet Lotman seine Aufmerksamkeit vor allem auf die Wiederholung bestimmter

sprachlicher Gestaltungselemente auf verschiedenen Ebenen (Phonem, Morphem, Syntax, Prosodie usw.).

Eine wichtige Etappe in der Entwicklung der linguistischen Poetik markierte der Warschauer Poetik-Kongress von 1960. Hier präsentierte Roman Jakobson seinen Vortrag *Poesie der Grammatik und Grammatik der Poesie*, in dem er den Parallelismus zwischen der grammatischen Gestalt und dem Sinngehalt in lyrischen Texten untersuchte. Andere Beiträge beschäftigten sich mit Verstheorie, dem Verhältnis zwischen Prosa und Poesie, der linguistischen Beschreibung von Stilepochen und der mathematischen Analyse von literarischen Stilphänomenen. Allerdings gab es auf diesem Kongress auch skeptische Stimmen, die das gemeinsame Arbeitsfeld von Linguistik und Poetik stark einschränken wollten. So wies etwa Roman Ingarden darauf hin, dass von einem „vollen, sinnvollen und wertreichen Kunstwerk“ nur ein unverständlicher Rumpf übrigbleibe, wenn sich die Poetik von der Sprachwissenschaft einreden lasse, das literarische Kunstwerk sei nichts weiter als eine „besonders organisierte Sprache“.⁴

Prominente Gegenrede gegen diese Position erhob Seymour Chatman in seiner *Theory of Meter* aus dem Jahr 1964. Chatman unternimmt hier einen methodischen Brückenschlag zwischen strukturaler Linguistik, experimenteller Psychologie und Verstheorie. Er versteht den Rhythmus eines Textes als Grundlage für die Metrik und analysiert in einem zweiten Schritt die Organisationsregeln der rhythmisch strukturierten Sprache. Bei seinen Analysen setzt er Tabellen und Oszillogramme ein, die die phonetische Realisierung eines poetischen Textes dokumentieren. Programmatisch beendet Chatman sein Buch mit einer methodisch optimistischen Feststellung: „Das Versmaß ist ein Merkmal für die Verfügungsmacht des Dichters; es zeigt die Angemessenheit der Formalisierung und Genrespezifizierung an. Und seine Ressourcen sind in ihrem eigenen kleinen Maßstab dazu da, semantische Bewegungen und Einzelteile oder das Ganze hervorzuheben. Auch ohne einige der schicken Eigenschaften, die man ihm zugeschrieben hat, operiert das Versmaß mit einer beindruckenden Vielfalt von Möglichkeiten, und die Analyseprobleme, die sich damit verbinden, sind ebenso interessant wie alle anderen in der Literaturwissenschaft“.⁵

⁴ Ingarden, Roman, „Poetik und Sprachwissenschaft“, in: Donald Davie (Hrsg.) *Poetics, Poetyka, Poëtika*, Warszawa, 's-Gravenhage 1961, S. 3–10.

⁵ Chatman, Seymour, *A Theory of Meter*, London, The Hague, Paris 1964, S. 224.

Ein weiterer Ansatz, der für die linguistische Poetik wichtig wurde, stammte aus Dänemark. Die Kopenhagener Schule erhob die Sprache der Kunst gegenüber der normalen Sprache in eine Metaposition: Die Kunstsprache verfüge über einen ästhetischen Inhalt, der nicht sprachlich verfasst sei, und einen Ausdruck, der seinerseits eine normalsprachliche Inhalts- und Ausdrucksseite aufweise.⁶ Damit griff die Kopenhagener Schule den Begriff des ‚ästhetischen Objekts‘ auf, den Broder Christiansen bereits 1909 in seiner wegweisenden Studie *Die Philosophie der Kunst* geprägt hatte. Das ‚ästhetische Objekt‘ ist für Christiansen jenes nicht-materielle Korrelat des Kunstwerks, das den eigentlichen Gegenstand der ästhetischen Erfahrung bildet. Die Kopenhagener Konzeption wirkt aus heutiger Sicht allerdings ambivalent: Der Vorteil besteht darin, dass mit der verdoppelten Bedeutungsstruktur ein eindeutiges Unterscheidungskriterium zwischen künstlerischer und alltäglicher Sprachverwendung vorliegt; der Nachteil liegt allerdings in der Preisgabe der Einheit des Kunstwerks.

Eine enorme Strahlkraft auf die linguistische Poetik ging von der generativen Transformationsgrammatik aus.⁷ 1957 hatte Noam Chomsky in seinem Buch *Syntactic Structures* das linguistische Sprachverständnis revolutioniert. Für Chomsky ist das strukturalistische langue-parole-Paradigma zu statisch, weil es nur bestehende, nicht aber mögliche sprachliche Äußerungen erfassen kann. Chomsky seinerseits versteht die Sprache als ein generatives Prinzip und ersetzt die Opposition langue-parole durch die Opposition Kompetenz-Performanz.⁸ Die Sprache beruht auf einem Regelsystem, das von jedem Sprecher beherrscht wird. Die Kenntnis einer begrenzten Anzahl von Regeln befähigt den Sprechenden, eine unendliche Anzahl von sprachlichen Äußerungen hervorzubringen. Die Aufgabe der generativen Transformationsgrammatik besteht darin, die Generationsregeln einer Sprache zu beschreiben und in Kenntnis dieser Regeln die Tiefenstruktur einer Äußerung zu analysieren.

Chomskys Neukonzeptualisierung war für die linguistische Poetik interessant, weil hier die rein statische Strukturbeschreibung einem umfassenden dynamischen Sprachverständnis gewichen war. Chomsky hat

⁶ Vgl. Stender-Petersen, Adolf, „Zur Möglichkeit einer Wortkunst-Theorie“, in: *Orbis Litterarum*, 2/1958, S. 136–152, hier S. 148.

⁷ Vgl. Ihwe, Jens, *Linguistik in der Literaturwissenschaft. Zur Entwicklung einer modernen Theorie der Literaturwissenschaft*, München 1972, S. 115 ff., 202 ff., 301 ff., 376 ff.

⁸ Vgl. Chomsky, Noam, *Aspekte der Syntax-Theorie*, Frankfurt a. M. 1973, S. 14.

seine Theorie nicht selbst auf die Ästhetik angewandt, möglicherweise weil die Transformationsgrammatik bereits für die Beschreibung normalsprachlicher Phänomene einen sehr hohen Komplexitätsgrad aufweist. Letztlich sind auch die deutschen Vordenker der linguistischen Poetik bei der Einführung der generativen Transformationsgrammatik in den Bereich der Literaturwissenschaft gescheitert, weil sie nicht mehr die Theorie an die zu beschreibenden Phänomene anpassten, sondern umgekehrt. Bezeichnend ist indes der unterschiedliche Akzent, der bei diesen Versuchen im geteilten Deutschland gesetzt wurde: Im Osten überwog der Glaube an den neuen Menschen, der über eine ideale, lernbare Sprachkompetenz verfügt, im Westen tauchte die utopische Vision einer technischen Beschreibbarkeit aller literarischen Kunstwerke auf.

In der DDR versuchte Manfred Bierwisch im Rückgriff auf Chomsky den analogen Terminus einer ‚literarischen Kompetenz‘ einzuführen, die beim Rezipienten für ein adäquates Verstehen von literarischen Texten vorauszusetzen sei.⁹ Eine solche Konzeption weist allerdings stark normative Züge auf und führt in eine hermeneutische Sackgasse: Sie unterstellt nämlich, dass die Bedeutung eines literarischen Textes nur mit Expertenwissen ‚richtig‘ entschlüsselt werden könne. Eine unmittelbare ästhetische Erfahrung wäre damit ausgeschlossen; die Anverwandlung des Kunstwerks müsste der wissenschaftlichen Explikation weichen.

In der Bundesrepublik ließ sich auch Jens Ihwe von seiner Begeisterung für die Transformationsgrammatik davontragen. Er glaubte, eine generative Poetik mit einem endlichen Regelapparat formulieren zu können, die „nicht nur die tatsächlich gegebenen SKW (sprachlichen Kunstwerke, U.S.) einer Epoche umfasst, sondern auch die Form der möglichen SKW dieser Epoche“¹⁰ festlegt. Dieser überzogene Anspruch ist bezeichnend für den in den 1970er-Jahren weit verbreiteten Glauben an die Allmacht kybernetischer Systeme. Ihwe gebührt allerdings das Verdienst, exakte linguistische Termini in die literaturwissenschaftliche Methodendiskussion eingeführt zu haben.

Besonders stark schlug sich der deutsche Versuch, die philologischen Unterdisziplinen einander anzunähern, in der institutionellen Zusammenlegung von Linguistik und Literaturwissenschaft in den neu gegrün-

⁹ Barsch, *Die logische Struktur linguistischer Poetiken*, S. 98.

¹⁰ Ihwe, *Linguistik in der Literaturwissenschaft*, S. 373.

deten Reformuniversitäten Konstanz (1966) und Bielefeld (1969) nieder. Allerdings muss dieses mutige Modell mittlerweile als gescheitert gelten; Linguistik und Literaturwissenschaft sind auch an diesen beiden Universitäten wieder in eigene Fachdiskurse eingetreten.¹¹

In die 1960er-Jahre fallen bezeichnenderweise auch die Gründungen zweier deutscher Zeitschriften, die sich um eine verstärkte Vermittlung zwischen Sprach- und Literaturwissenschaften bemühten. 1967 erschien die erste Nummer der *Poetica*, die unter der Leitung von Forschern der Ruhr-Universität Bochum stand (Karl Maurer, Hellmut Flashar, Ingrid Strohschneider-Kohrs, Ulrich Suerbaum). Der federführende Herausgeber berief sich in seinem Gründungseditorial auf die Tradition der russischen Formalisten, aber auch auf deutsche Philologen wie Oskar Walzel, Karl Vossler und Leo Spitzer.¹²

Kurz darauf begründeten Helmut Kreuzer, Wolfgang Klein, Rul Gunzenhäuser und Wolfgang Haubrichs die Siegener *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, die oft nur unter ihrem Kürzel *LiLi* figuriert. Noch konsequenter als die *Poetica* wollte die *LiLi* die Grenzen zwischen den einzelnen Disziplinen überwinden. Dabei stand zwar die Kooperation zwischen Literaturwissenschaft und Linguistik im Vordergrund; allerdings ließ sich bei den Herausgebern von Anfang an ein deutliches Interesse für die Verbindung zwischen Mathematik und Ästhetik beobachten. Das weitgespannte Spektrum der Themen spiegelt sich in den Titeln der einzelnen Hefte wie z. B. *Textlinguistik*, *Trivialliteratur und Medienkunde*, *Literaturpsychologie*, *Argumentation*.¹³

Im selben Jahr wie *LiLi* wurde in den Niederlanden die Zeitschrift *Poetics* gegründet. Auch hier stand die methodische Horizonterweiterung der Literaturwissenschaft im Zentrum des Interesses, allerdings mehr in Richtung Soziologie und Kulturgeschichte. Im ersten Editorial heißt es programmatisch: „Poetics will not be limited to these formal aspects of texts, for full understanding of literary phenomena requires examination of the historical and psycho-social conditions underlying the production

¹¹ Vgl. Kasten, Ingrid / Neuland, Eva / Schönert, Jörg: „Literaturwissenschaft und Linguistik: Konsequenzen aus Kooperationen und Konfrontationen seit den 60er Jahren?“, in: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 44/1997, 3, S. 4–10.

¹² Vgl. Maurer, Karl, „Zu dieser Zeitschrift“, in: *Poetica*, 1/1967, o. S.

¹³ Vgl. Geisenhanslüke, Achim / Müller, Oliver, „Linguistik als Gegendiskurs? Die Siegener ‚Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik‘“, in: Ulrike Hass / Christoph König (Hrsg.), *Literaturwissenschaft und Linguistik von 1960 bis heute*, Göttingen 2003, S. 87–106.

and reception of literary texts, as well as the cultural, aesthetic and ideological function of literature in society“.¹⁴

In Frankreich engagierte sich vor allem der gebürtige Bulgare Tsvetan Todorov für die Anliegen der linguistischen Poetik. 1965 hatte er auf Anregung von Gérard Genette eine übersetzte Anthologie von Schlüsseltexten der russischen Formalisten herausgegeben. 1968 verfasste er den Artikel *Poetik* im programmatischen Sammelwerk *Was ist der Strukturalismus?* 1970 gründete er mit Genette die Zeitschrift *Poétique* und leitete sie bis 1978. Todorov verfocht in diesen frühen Arbeiten das formalistische Prinzip der Literarizität und versuchte die Poetik als autonome Wissenschaft zu begründen, die ihren literarischen Gegenstand im Gegensatz zu psychologischen, soziologischen, ethnologischen oder ideengeschichtlichen Ansätzen aus sich selbst heraus beschreiben will. Deswegen gilt Todorovs Interesse auch nicht in erster Linie dem Einzeltext, sondern dem literarischen Diskurs, der das Entstehen bestimmter Werke erst möglich macht.

1975 wurde an der Universität Tel Aviv das Institut für Poetik und Semiotik gegründet. Roman Jakobson hielt eine Inaugurationsvorlesung mit dem Titel *Language, Sign, Poetry*. Seit 1979 veröffentlicht dieses Institut die Zeitschrift *Poetics Today*, die ihrerseits die kurzlebige Amsterdamer Zeitschrift *PTL (Poetics and Theory of Literature)* (1976–1979) fortführt. Spezialnummern von *Poetics Today* waren u. a. folgenden literaturtheoretischen Themen gewidmet: die Konstruktion von Wirklichkeit in fiktionalen Werken, Repräsentation in der modernen Literatur, Aspekte des Metaphernverständnisses. Daneben zeichnet sich *Poetics Today* aber auch durch ein eminentes kulturwissenschaftliches Erkenntnisinteresse aus und untersucht etwa die kulturellen Prozesse in arabischen Gesellschaften oder die Kulturpoetik des Purimfestes.

1982 wurde – erneut in Siegen – die Zeitschrift *SPIEL (Siegener Periodicum zur Internationalen Empirischen Literaturwissenschaft)* ins Leben gerufen. Die Herausgeber Siegfried J. Schmidt und Reinhold Viehoff verabschiedeten sich im Editorial zur ersten Nummer von der traditionellen Konzentration der Literaturwissenschaft auf das Kunstwerk: „Wir sehen im literarischen Werk nicht den einzig wichtigen Gegenstand der Literaturwissenschaft. Wir beschreiben mit dem Begriff ‚Literatur‘ vielmehr den Kristallisationspunkt einer Reihe unterschiedlicher sozialer Hand-

¹⁴ Van Dijk, Teun, „Poetics: An Introduction“, in: *Poetics. International Review for the Theory of Literature*, 1/1971, S. 5–7, hier S. 6.

lungen, die theoretisch und empirisch erforscht werden können und sollen“.¹⁵

Die linguistische Poetik wird hier programmatisch in Richtung Pragmatik weiterentwickelt: Nicht nur Textstrukturen sollen untersucht werden, sondern auch die soziale Situation, in die ein bestimmtes literarisches Phänomen eingebunden ist.

Diese Neuausrichtung ist durchaus symptomatisch für den Stellenwert der linguistischen Poetik in der heutigen Theoriediskussion. Die strenge Beschränkung der Beschreibung des Sprachkunstwerks auf ein textlinguistisches Instrumentarium wurde fallen gelassen; gleichzeitig bewegt sich die linguistische Poetik in dieselbe Richtung wie die kulturwissenschaftliche Analyse literarischer Texte.

4. Publikationen

Von kaum zu überschätzender Wichtigkeit ist Roman Jakobsons Aufsatz *Linguistik und Poetik* aus dem Jahr 1960. Für Jakobson steht die Frage nach der Differenzqualität eines literarischen Kunstwerks im Vordergrund. Voraussetzung für dieses Erkenntnisinteresse ist eine weite Auffassung des Gegenstandes der Linguistik: Keinesfalls dürfe sich die Linguistik auf den Satz als größte Analyseeinheit beschränken; ebenso wenig sei eine Verabsolutierung der Grammatik als des einzigen Beschreibungsmodells zulässig. Jakobson ordnet den literarischen Text in ein Kommunikationsmodell ein, bei dem der Text als Botschaft zwischen Sender und Empfänger verschiedene Funktionen ausüben kann. Dabei unterscheidet er sechs verschiedene Spielarten: Die referentielle, die emotive, die konative, die phatische, die metasprachliche und schließlich die poetische Funktion. Es ist nun genau die poetische Funktion, die das Spezifische der Literatur ausmacht. In der poetischen Funktion äußert sich die Einstellung der Botschaft auf ihre eigene sprachliche Verfasstheit. Zu nennen sind hier Phänomene wie Lautmalerei, rhetorische Gestaltung oder Rhythmisierung der Sprache. Jakobson hält programmatisch fest: „Die poetische Funktion projiziert das Prinzip der Äquivalenz von der Achse der Selektion auf die Achse der Kombination“.¹⁶ Im alltäglichen, nichtliterarischen Sprachgebrauch wählt der Sprecher aus verschiedenen äquivalenten Wörtern einen bestimmten Ausdruck, der zusammen mit

¹⁵ Schmidt, Siegfried J. / Viehoff, Reinhold, „Editorial“, in: *SPIEL*, 1/1982, 3f, S. 3.

¹⁶ Jakobson, „Linguistik und Poetik“, S. 94.

weiteren Wörtern eine syntaktische Einheit bildet. Die hierbei eine Rolle spielenden Relationen nennt Jakobson ‚Similarität‘ (ein Wort kann durch ein anderes ersetzt werden) und ‚Kontiguität‘ (ein Wort kann mit einem anderen Wort kombiniert werden). Im literarischen Sprachgebrauch werden nun Syntagmen gebildet, in denen die einzelnen Elemente äquivalent sind. Dabei gibt es unterschiedliche Aspekte: Die Wörter können die gleiche Silbenzahl, eine ähnliche Lautstruktur (Alliteration, Assonanz, Reim) oder dieselbe Metaphorik aufweisen. Als Beispiel für ein äquivalentes Kombinationsprinzip führt Jakobson etwa Cäsars Diktum ‚Veni, vidi, vici‘ an, dessen einzelne Elemente bei minimaler Varianz über eine maximale lautliche Ähnlichkeit verfügen. Exemplarisch hat Jakobson seine Thesen ein Jahr später im Aufsatz *Poesie der Grammatik und Grammatik der Poesie* anhand einer Analyse eines Puškin-Gedichts durchgeführt. Jakobson zeigt hier, dass Puškin ohne Bilder auskommt und den Effekt seines lyrischen Textes ganz auf dem Spiel mit grammatikalischen Kategorien aufbaut. Dazu gehört das Verhältnis von Adjektiven und Adverbien, der Wechsel zwischen Aktiv- und Passivformen des Verbes ‚lieben‘ und die stark ausgebaute Deklination des Personalpronomens.¹⁷

1962 legte Jakobson gemeinsam mit Claude Lévi-Strauss eine Interpretation von Baudelaires Gedicht *Les chats* vor und demonstrierte dadurch die Leistungsfähigkeit seines Ansatzes. Die Autoren stellen in dem Gedicht weitgehende Parallelen und Übereinstimmungen zwischen der inhaltlichen Gliederung, der Metaphorik, der Reimstruktur und der Phonetik fest. Die ästhetische Wirkung von Baudelaires *Les chats* beruht laut Jakobson und Lévi-Strauss auf einem komplexen Geflecht von Ähnlichkeits- und Kontrastverhältnissen auf verschiedenen sprachlichen Ebenen.¹⁸ Diese Musteranalyse hat in der strukturalistischen Literaturwissenschaft eine lange Debatte hervorgerufen, deren einzelne Wortmeldungen in zwei Sammelbänden dokumentiert sind.¹⁹

¹⁷ Vgl. Jakobson, Roman, „Poesie der Grammatik und Grammatik der Poesie“, in: ders., *Poetik*, S. 233–263, hier S. 245.

¹⁸ Vgl. Jakobson, Roman / Lévi-Strauss, Claude: „Die Katzen‘ von Charles Baudelaire“, in: ders., *Semiotik. Ausgewählte Texte 1919–1982*, Frankfurt a.M. 1992, S. 206–232.

¹⁹ Vgl. Delcroix, Maurice / Geerts, Walter (Hrsg.), *Les Chats de Baudelaire. Une confrontation de méthodes*. Namur, Paris 1980. – Vidal-Beneyto, José (Hrsg.), *Posibilidades y límites del análisis estructural. Una investigación concreta en torno a lenguaje y poesía*, Madrid 1981.

5. Fachgeschichtliche Einordnung

Die linguistische Poetik spielt in der aktuellen Literaturtheorie nur noch eine untergeordnete Rolle. Dies ist vor allem auf die sich immer weiter öffnende epistemologische Schere zwischen Linguistik und Literaturwissenschaft zurückzuführen. Das Erkenntnisinteresse der Linguistik hat sich im ausgehenden zwanzigsten Jahrhundert stark ausdifferenziert und beschäftigt sich kaum mehr mit der Deutung literarischer Texte. Zu konstatieren ist einerseits eine intensive Entwicklung von Grammatiktheorien und andererseits eine verstärkte Auseinandersetzung mit soziologischen und interkulturellen Fragestellungen. Aber auch die Literaturwissenschaft hat sich von der Konzentration auf die sprachliche Verfasstheit ihres Untersuchungsgegenstandes entfernt. Programmatisch wurde eine kulturwissenschaftliche Wende in den Geisteswissenschaften ausgerufen, die mittlerweile die Forschungsagenda maßgeblich bestimmt. Ende der 1980er-Jahre setzten der Wissenschaftsrat und die Westdeutsche Rektorenkonferenz eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe prominenter Experten ein, die sich zur Zukunft der Geisteswissenschaften äußern sollte. Dazu gehörten der Germanist Wolfgang Frühwald, der Romanist Hans Robert Jauss, der Philosoph Jürgen Mittelstraß und der Historiker Reinhart Koselleck. In ihrer Denkschrift *Geisteswissenschaften heute* (1991) stellten die Autoren ernüchtert fest, dass die alte Einheit der philosophischen Fakultät nicht mehr aufrechterhalten werden könne. Die verlorenen interdisziplinären Verbindungen seien nur noch durch übergreifende kulturwissenschaftliche Fragestellungen kompensierbar.

Ein fruchtbares Anwendungsfeld fand die linguistische Poetik in den 1970er- und -80er-Jahren in der computergestützten Stilanalyse. Ein wichtiger Forschungsgegenstand war dabei die Attribuierung von Texten mit umstrittener Autorschaft. So versuchte man etwa die Einheit von Shakespeares Werk durch vergleichende Stilanalysen zu erweisen. Dabei wurden in verschiedenen Texten die Satzlänge, die Frequenz von Relativsätzen, die Spezifika der Wortbildung und der Einsatz von determinierenden Partikeln verglichen.²⁰ In ähnlicher Weise wurde der Roman *Der stille Don* des sowjetischen Nobelpreisträgers Michail Šolochov untersucht. Die Forschergruppe konnte aufgrund bestimmter Rekurren-

²⁰ Dolores M. Burton, *Shakespeare's Grammatical Style. A Computer-Assisted Analysis of Richard II and Antony and Cleopatra*, Austin, London 1973.

zen von lexikalischen und syntaktischen Mustern mit hoher Wahrscheinlichkeit die Authentizität des Manuskripts bestätigen.²¹

In jüngster Zeit lässt sich indes auch wieder ein zunehmendes Forschungsinteresse an der Poetik feststellen. Monika Schmitz-Emans, Manfred Schmeling und Uwe Lindemann haben im Jahr 2009 ein *Lexikon der Poetiken* herausgegeben, das die Kernthemen poetologischer Reflexionen in den westlichen Literaturen darstellt, sie in ihrer netzwerkartigen Struktur transparent macht und die Geschichte ihrer Entfaltung darlegt. Die raison d'être dieses Nachschlagewerks verdankt sich zu einem guten Teil der konzeptuellen Vorarbeit, die durch die linguistische Poetik geleistet worden ist.

6. Kommentierte Auswahlbibliographie

Ihwe, Jens, *Linguistik in der Literaturwissenschaft. Zur Entwicklung einer modernen Theorie der Literaturwissenschaft*, München 1972.

Frühes programmatisches Theoriekompendium, das vom ungebrochenen Glauben an die Möglichkeiten der ‚Linguistierung‘ der Literaturwissenschaft getragen ist.

Wirrer, Jan, *Literatursoziologie, linguistische Poetik. Zur Diskussion anhand zweier Texte von W.B. Yeats*, München 1975 (Grundfragen der Literaturwissenschaft 9).

Diese Tübinger Dissertation wendet die Erkenntnisse der linguistischen Poetik auf ein Sonett und ein Drama von Yeats an und versucht dabei, die Transformation eines Mythos im Gedicht und das zentrale Handlungselement des Tausches im Drama mit strukturalistischen Mitteln zu erläutern.

Küper, Christoph, *Linguistische Poetik*, Stuttgart 1976.

Praxisbezogenes Handbuch, das strukturalistisch den Bedeutungsaufbau des literarischen Kunstwerks untersucht und dabei in aufsteigender Folge die graphemische, die phonologische, die morphologische, die syntaktische, die semantische und schließlich die Text-Ebene berücksichtigt.

²¹ Geir Kjetsaa, *The authorship of „The Quiet Don“*, Oslo 1984.

Barsch, Achim, *Die logische Struktur linguistischer Poetiken. Vergleichende Untersuchungen auf dem Grenzgebiet zwischen Linguistik und Literaturwissenschaft*, Berlin 1981.

Bilanzierender Überblick über die linguistischen Poetiken von J. Ihwe, T.A. van Dijk, G. Wienold, S.J. Schmidt und J.S. Petöfi.

Hoffmann, Michael / Kessler, Christine (Hrsg.), *Berührungsbeziehungen zwischen Linguistik und Literaturwissenschaft*, Frankfurt a. M. 2003 (Sprache. System und Tätigkeit 47).

In diesem Sammelband wird zunächst der theoretische Versuch unternommen, zentrale Analysekategorien wie ‚Text‘, ‚erlebte Rede‘ oder ‚Perspektive‘ aus literaturwissenschaftlicher und linguistischer Sicht zu definieren. In einem zweiten Teil wird das so gewonnene Instrumentarium in konkreten Werkanalysen angewendet.

Hass, Ulrike / König, Christoph (Hrsg.), *Literaturwissenschaft und Linguistik von 1960 bis heute*, Göttingen 2003 (Marbacher Wissenschaftsgeschichte 4).

Gute kritische Würdigung der linguistischen Poetik, in der auch wissenschaftshistorische und institutionelle Aspekte zur Sprache kommen. Gleichzeitig wird auch das Verhältnis der linguistischen Poetik zu Stilistik, Rhetorik und Diskursanalyse behandelt.